

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Waffen des Lichtes

**Faulhaber, Michael von
Freiburg im Breisgau, 1915**

1. Ausmarsch unter dem Königsbanner

urn:nbn:de:bsz:31-34694

1. Ausmarsch unter dem Königsbanner.

Predigt im Dom zu Speyer zum Ausmarsch der
Soldaten in den Krieg am 9. August 1914.

Einmal war auch das biblische Volk von dem alten Erbfeind an seiner Westgrenze, von den Philistern, zu einem Kampf auf Leben und Tod herausgefordert. Da erließ der Prophet Samuel eine Proklamation an sein Volk: „Wenn ihr euch wieder von ganzem Herzen zum Herrn wendet, wenn ihr die fremden Götter fort schafft aus eurer Mitte, wenn ihr eure Herzen bereitet, dem Herrn allein zu dienen, so wird er euch aus der Hand der Philister erretten.“ Dann versammelte Samuel die wehrfähige Mannschaft und das ganze Volk zu einem Bittgottesdienst um den Altar in Masphath. Dort opferte er ein Lamm in heiligem Opferfeuer, und mit dem Brandopfer vereinigte sich das Gebet und Schuldbekennnis des Volkes. Vom Altare weg ging's ins Feld, und der Herr errettete sie aus der Hand ihrer Feinde. Sie konnten einen Denkstein errichten und darauf schreiben: „Der Herr hat geholfen“ (1 Kg 7, 3—12).

Heute ist unser ganzes Volk mit seinem treu-
geliebten König um die Altäre des Herrn ver-
v. Faulhaber, Waffen des Lichtes. 1

sammelt, um in blutig ernsten Tagen mit einem aufrichtigen Reuegebet die fremden Götter aus seiner Mitte fortzuschaffen und mit einem herzlichen Bittgebet für die ausmarschierenden Truppen, für die Landmacht und Seemacht, den Waffensegen zu erbitten. Wie auf dem Altare in Masphath wird auch auf unsern Altären ein Lamm geopfert, ein Opferlamm höheren Wesens, das sieghafte, Tod und Hölle überwindende Gotteslamm. Wo aber das Mehropfer gefeiert wird, da erneuert sich das Kreuzopfer, und wo sich das Kreuzopfer erneuert, da erneuert sich die größte Heldentat und der tapferste Heldentod der Weltgeschichte, die Heldentat und der Heldentod des Gekreuzigten, der sein Leben und sein Herzblut hingab zur Erlösung der Menschheit und alle Spieße der Hölle gegen seinen Leib kehrte, um uns eine Gasse zum ewigen Leben zu bahnen. Wer am Fuße des Kreuzes kniet, kniet im Zeichen übermenschlicher Heldenart und todesmutiger Opferkraft. In einem kirchlichen Hymnus wird das Kreuz das Königsbanner der Menschheit genannt. *Vexilla regis prodeunt* — das Königsbanner, das Feldzeichen christlichen Opfermutes, die Drißflamme eines gottgewappneten Heldengeschlechtes, zieht voran!

Der heutige Bittgottesdienst ist das Morgen-
 gebet des Feldzugs, der Stufenpsalm
 des blutigen Opfergangs, Fahneneid und
 Todesweihe. Heute soll die beste aller Waffen,
 die Waffe des Gottvertrauens, im Heiligtum
 geschmiedet werden, um damit alle hangen Sorgen
 und die Trauer des bitteren Abschieds zu über-
 winden, die auf der Seele unserer Reservisten
 und Landwehrmänner liegt. „Was bist du
 traurig, meine Seele? Hoffe auf Gott! (Ps
 42, 5). „Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn“
 (Ps 123, 8). Es geht um eine heilige, gerechte
 Sache, die diesen furchtbaren Einsatz an Blut
 und Gut wert ist, und jeder einzelne muß jetzt
 die Sorge des Vaterlandes zu seiner Haupt Sorge
 machen.

Hier im Speyrer Dom hat St Bernhard den
 heiligen Krieg gepredigt. Dort hat es Schrau-
 dolph an die Wand gemalt, wie Bernhards
 Mönche den Soldaten des Kaisers Konrad das
 Kreuz auf den Waffenrock heften. Das Kreuz,
 das Königsbanner, zieht voran! Und dort, im
 Königschor, wo der Ahnherr des österreichischen
 Kaiserhauses und deutsche Kaiser zusammen im
 Frieden des Grabes ruhen, beten wir heute für
 den Waffenzweibund des deutschen und öster-
 reichischen Volkes vom Rhein bis zur Donau.

Ich möchte heute, den Ausrückenden und den Daheimbleibenden zur Ermutigung, als Kriegsparole die Losung ausgeben, die den Makabäern gegeben wurde, die Losung „Gott hilft!“ (2 Makk 8, 23). Ich möchte drei Fahnenbänder an die Kriegsfahne heften und darauf schreiben: Vom Geiste der Liebe, vom Geiste der Kraft, vom Geiste des Vertrauens!

Auf dem ersten Fahnenband:
Vom Geiste der Liebe.

Der Krieg hat den bösen Ruf, er sei eine Hochzeit des Hasses. Er ist auch eine Hochzeit der Liebe, der reinen Liebe, die stärker ist als der Tod. Die Höhenfeuer der Begeisterung, die heute von allen deutschen Bergen leuchten, sind nicht vom Haß gegen andere Völker und Fürsten, sie sind von der Liebe zu Kaiser und König, zu Vaterland und Heimat und vom Glauben an unser gutes Recht angefeuert. Die Gebete, die heute durch alle deutschen Kirchen rauschen, sind keine Fluchpsalmen des Hasses gegen andere Heere, es sind Segensgebete für unsere Armee und unsere Marine. Der Haß ist wie jede Leidenschaft ein blinder Feldherr. Wir wollen den Bittgottesdienst von heute nicht auf das Pharifäergebet des heutigen Evangeliums

vertonen: „Gott, was sind wir doch so reich an Kultur im Vergleich mit diesen Slaven, und so reich an Gnade im Vergleich mit diesen Welschen!“ Nein, wir wollen lieber mit dem Zöllner beten: „Gott sei uns gnädig!“ Kriegszeiten sind Bußzeiten, und nur das demüthige Gebet dringt durch die Wolken.

Der Krieg singt das hohe Lied der Bruderverliebe. „Der Friede hat seine Zeit, und der Krieg hat seine Zeit“ (Prd 3, 8). Wir waren durch die lange Friedenszeit etwas verwöhnt. Wir hörten wohl aus der Zeitung, da oder dort in der Ferne würden die Plagen des Krieges aus sieben Zorneschalen über die Völker ausgegossen. Allein wir spürten das nicht am eigenen Leibe. Jene fernen Gewitter hagelten nicht über unsere Weizenfelder. Bei uns war Friede. Wenn aber die Kriege im Völkerleben lange ausbleiben, dann beginnen gewöhnlich die Kriege im Volksleben, die Palastrevolutionen im Familienleben, die Zwistigkeiten und tolleren Feindseligkeiten im Gemeindeleben, die maßlos gehässigen Parteikämpfe im politischen, die Bruderkriege im sozialen Leben. Friede im Völkerleben — Krieg im Volksleben. Wir verlernten, für die Segnungen des Friedens zu danken. Wir verkrallten uns in Gegensätze und

verbluteten viel edle Kraft in den inneren Kämpfen. Und doch haufen diese unblutigen inneren Bruderkriege im Volksleben schlimmer als der blutigste Krieg. Wenn aber ein Volk gezwungen wird, die Sense mit dem Schwert zu vertauschen, die Arbeit an der Maschine mit der Arbeit an der Kanone und das häusliche Heim mit dem Kriegszelt zu vertauschen, wenn der Krieg auseinanderreißt, was Gott verbunden hat, dann erwacht beim Abschiednehmen die alte, am Altar zusammengetraute Liebe. Dann besinnen sich die Volkskreise wieder, daß sie unter der gleichen Sonne und unter der gleichen Krone trotz allem viel Gemeinsames haben. Dann treten die Parteigegensätze im Volksleben zurück, und der deutsche Süden sagt zum deutschen Norden: „Bruder, dein Leben ist mein Leben, und dein Tod ist mein Tod.“ Krieg im Völkerleben — Friede im Volksleben. Der Krieg singt das hohe Lied der Bruderliebe.

Der Krieg singt das hohe Lied der hilfs-tätigen Liebe. Jede Not schreit nach einem Nothelfer, jede Wunde nach einem Wundenheiland. „Gegenseitige Hilfsbereitschaft“ lautet das Gebot der Stunde, und Zeitgebote sind Gottesgebote. Hier braucht man Hilfskräfte zum Einbringen der Feld- und Baumfrucht, dort zur

Verpflegung der durchziehenden Truppen, dort zur Familienfürsorge und Einrichtung einer Volksküche, dort zu den Sammlungen für freiwillige Krankenpflege, dort zur Tröstung bei Todesmeldungen — so oder so, aber irgendwo muß jeder mithelfen. Ein Krieg ist eine große, gemeinsame Sache, vor der alle privaten Interessen zurückstehen müssen. St Paulus hat im ersten Korintherbrief (13, 4—7) der Liebe das hohe Lied gesungen, nicht der gaffenden und photographierenden, nicht der selbstsüchtigen und eifersüchtigen und ordenssüchtigen, nein, der starken Liebe, die sich nicht verbittern läßt, die nichts Arges denkt, die alles erträgt und alles erduldet. Im besondern gilt das Gebot der hilfstätigen Liebe in Bezug auf das Rote Kreuz, das Königszelt des barmherzigen Samariters. Wo die Fahnen des Roten Kreuzes wehen, da weht ein Königsbanner über einem Königszelt. Das Königsbanner zieht voran! Unsere Pfalz ist wie alle Grenzländer des Reiches für die nächsten Wochen ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten; gerade auf pfälzischem Boden ist also dem Roten Kreuze eine große Mission zugewiesen. Viel tausend Hände werden sich hilfesuchend nach diesem Kreuze ausstrecken und die Fahne des Wundenheilands

grüßen. Wo ein Miserere menschlichen Leids über die Schlachtfelder und durch die Krankensäle klagt, soll auch ein Magnifikat christlicher, hilfstätiger Liebe erklingen. Der Krieg singt das hohe Lied der hilfstätigen Liebe.

Der Krieg singt das hohe Lied der betenden Liebe. Zum Anfang des Krieges hat der Kaiser den ersten Befehl gegeben „Zum Gebet“: „Jetzt geht in die Kirchen und beugt das Knie und betet!“ Laßt den billigen Gassenlärm! Für Hunderttausende will es Abend werden. Geht in die Kirche und betet! Das Kaiserwort ist Tagesbefehl für den ganzen Krieg. Der Krieg ist nicht bloß eine Sache der Soldaten, er ist eine allgemeine Volkssache. Das ganze Volk, vom Schulkind bis zur Großmutter, die Kranken nicht ausgeschlossen, kann mitkämpfen und mitsiegen, kann mitraten im obersten Kriegsrat und mitbauen an der Weltgeschichte — durch das Gebet. Das Gebet ist auch eine Waffe und eine vaterländische Tat. Wer eine Armee von Vetern mobil macht, hat dem Vaterland ein neues Gardekörps ins Feld gestellt, dessen Reservisten die Legionen des Himmels bilden (Mt 26, 53). Unsere lieben Soldaten haben vor dem Ausmarsch gebetet und durch den Empfang der heiligen Sakramente mit dem Schöpfer ihrer Jugend

Frieden geschlossen. Manch einer, der im Getriebe des Kasernenlebens, „beim Hausen“, das Beten verlernt hatte, hat es jetzt beim Ausmarsch auf die Erntefelder des Todes wieder gelernt. Sie werden auch im Felde zum Beginne des Tages und beim Vorrücken in die Feuerlinie mit einem stillen Reuegebet und einem herzhaften Stoßgebet („Mein Jesus, Barmherzigkeit!“) dem Schutze des Allmächtigen sich befehlen. „Vater, ich rufe Dich!“ „In Deine Hände befehl' ich mein Leben; Du kannst es nehmen, Du hast es gegeben.“ „Vater, Du segne mich, wenn mich die Donner des Todes begrüßen.“ Wir andern zu Hause wollen besondere Andachten halten und mit den Andachten auch die Andacht verdoppeln und mit dem Erzvater Jakob dem Herrn in einem Gebetskampf den Segen für unsere Brüder im Felde abringen. Windthorst hat einmal gesagt: „Wenn wir am Rednerpult stehen als Verfechter der guten Sache, dann mögen die Frauen vor dem Tabernakel knien!“ Unsere Ordensfrauen werden von der Morgenswache bis in die Nacht hinein die Gebetswache vor dem Tabernakel halten, während die Soldaten auf dem Schlachtfeld eine heilige Sache verfechten. Viele Priester werden täglich die heilige Messe aufopfern für jene, die heute den

letzten Kampf zu kämpfen haben. Man sage nicht: Bei den andern Völkern werde auch gebetet. Wohl ist Gott in gleicher Weise der Vater aller Völker, und kein Volk ist Stiefkind; er ist aber nicht in gleicher Weise Anwalt von Recht und Unrecht, Anwalt von Ehrlichkeit und Verlogenheit.

Geht in die Kirche und betet! Jedes Vater-unser, jede Kommunion, jeder Rosenkranz erreicht unsere Lieben im Felde und kommt ihnen so oder so zu gute, als Schutz in Gefahren, als Trost in der Not, als Keuegnade im Tode. Der Krieg singt das hohe Lied der betenden Liebe.

Auf dem zweiten Fahnenband: Vom Geiste der Kraft.

Kriege sind Kraftproben zwischen den Völkern. Nicht bloß Kraftproben militärischer Kraft, auch Kraftproben geistiger und moralischer Kraft. Für den endlichen Sieg ist es ebenso wichtig, mit gutem Gewissen auszurücken wie mit guten Gewehren. Es ist ein deutsches Dichterwort: „Der Krieg läßt die Kraft erscheinen.“

Der Krieg läßt die Kraft des deutschen Soldaten erscheinen. An die Soldaten im Felde, und zwar an jeden einzelnen, ergeht zunächst das Kommando zu körperlichen Kraft-

Leistungen auf dem Marsch, in Dauergefechten, im nächtlichen Postenstehen. Wie man sonst mit dem Morgengebet die gute Meinung verbindet, so sei heute, beim Morgengebet des Feldzugs, im voraus mit der guten Meinung „Alles meinem Gott zu Ehren“ alles auf den Altar des Herrn gelegt, was der Krieg dem einzelnen an Strapazen und Müdigkeit, an Hunger und Durst, an schlechten Quartieren und schlechtem Wetter im Bivak, an schlaflosen Nächten und brennenden Wunden bringen wird. In dieser Anspannung der körperlichen Kräfte steckt aber bereits auch sittliche Heldenkraft, das eiserne „Du mußt“ des militärischen Befehls, das goldene „Ich will“ des militärischen Gehorsams. Die moralische Kraft leistet sogar die größere Hälfte der Kriegsarbeit und ist deren treibende Seele. Soviel Wille zum Sieg, soviel Sieg! Im Feuer der sittlichen Kraft werden jene Soldatentugenden geschmiedet, die König Ludwig in der herrlichen Proklamation vom 4. August seinen Bayern als eisernen Bestand ins Feld mitgab: Mut und Manneszucht, Zuversicht und Opferwillen! Auf dem Ambos der sittlichen Kraft wird jene Fahnentreue gehämmert, die auch beim letzten Kommando „Zum Sturm Gewehr rechts“ an die Fahne des Regiments sich an-

schwört mit dem Treuschwur der Makkabäer: „Das sei ferne, daß wir vor ihnen davonlaufen; wenn unsere Stunde geschlagen, so wollen wir sterben für unsere Brüder in Kraft“ (1 Makk 9, 10). Aus dem Geiste der sittlichen Kraft wird jener kameradschaftliche Geist der Armee geboren, der mit dem Kameraden den letzten Trunk der Feldflasche teilt und schon aus Achtung vor den Kameraden dem Religionspott und den schmutzigen Zoten den Mund schließt. Aus dem Geiste der sittlichen Kraft wird jenes nationale Ehrgefühl der Mannschaft geboren, das auch in Feindesland fremdes Eigentum schont und fremde Frauenehre achtet, um dem deutschen Namen keine Unehre zu machen. Ich war seit dem letzten Krieg wiederholt in Frankreich und habe von Laien und Geistlichen gehört: „Ja, die deutschen Soldaten, die sind in die Kirche gegangen, wenn sie Sonntag Rasttag hatten; die haben am Vorabend der Schlacht die heiligen Sakramente empfangen, wenn sie Gelegenheit hatten; Respekt vor den deutschen Soldaten!“ Nach der religiös-sittlichen Führung des Militärs in Feindesland wird man draußen unsere ganze Nation beurteilen. Jeder einzelne trägt also auf seinen Schultern ein Fahnenstück der nationalen Ehre. Jede mutwillige Zerstörung fremden Eigen-

tums, jedes frevelhafte Spiel mit Frauenehre schändet die Ehre des deutschen Namens. Das dürft ihr nicht, ihr lieben deutschen Soldaten! Darum werft den Helden in eurer Brust nicht weg! Das Königsbanner des Kreuzes, das Feldzeichen sittlicher Zucht, ziehe euch voran! Der Krieg soll die sittliche Kraft des deutschen Soldaten erscheinen lassen!

Der Krieg läßt auch die Kraft des deutschen Volkes erscheinen. Bekennen wir es offen: Unser Volksleben zeigte in manchen Punkten Leichenflecken sittlicher Entartung: die Zahl der Selbstmorde und Duellmorde, groß wie die Verlustliste einer Schlacht, die Zahl der Ehescheidungen und der Geburtenrückgang, der dem deutschen Volke in den letzten zehn Jahren mehr Volkskraft raubte als der letzte Krieg ihm kostete, eine versumpfte Literatur und eine den französischen Roketten nachgeäffte Frauenmode, ebenso unsinnig wie undeutsch! Die öffentliche Sittlichkeit unseres Volkes war auf dem Wege nach Paris. Da kam der Ruf zu den Fahnen am Abend des 1. August und er wurde zugleich zu einem Weckruf der sittlichen Volkskraft. Die heilige Flamme glühte und der christliche Starkmut feierte gleich in den ersten Tagen der Mobilmachung herrliche Triumphe. Es begann das

tapfere Abschiednehmen im ganzen Reich. Die Söhne und Väter rissen sich los von ihren Familien: „Mutter, unser Herrgott wirds schon recht machen. Es hat einmal sein müssen. Besorg die Kinder gut und betet für mich!“ „Ja, Vater, wenn du nur wiederkommst. Geh in Gottes Namen!“ Die Freiwilligen stellten sich zu Hausen, die Hilfsvereine begannen ihre Arbeit, das Volk ertrug mit einer soldatischen Manneszucht den Fahrplansturz im Post-, Bahn- und Brückenverkehr, sogar die militärische Zensur seiner Briefe und Zeitungen, und fügte sich wie ein Mann den von den Militärbehörden getroffenen Maßnahmen, — „der Krieg läßt die Kraft erscheinen, alles erhebt er zum Unge-
meinen.“ Und immer mehr wird unser Volk erkennen, daß die größten Stunden im Volks-
leben so gut wie im Menschenleben die Stunden der größten Opfer sind. Singeltangel und lärmende Festlichkeiten wären eine Entweihung der Stunde. Die Heilige Schrift erzählt von einem echten Soldatenblut, dem tapferen Urias, der als Ordonnanz vom Kriegsschauplatz in die Heimat kam. Er hätte sich dort ein paar gute Tage machen können. Nein, sprach er, die Lade des Herrn steht unter den Kriegszelten, meine Kameraden bivakieren auf dem Erdboden, und

ich sollte in mein Haus gehen, um zu essen und zu trinken und dem Genuße zu leben? Nein, das tue ich nicht (2 Kg 11, 11). Jetzt ist nicht Zeit, dem Genuße zu leben und in der schwülen Luft der Vergnügungslokale zu verweichlichen, während unsere Soldaten bei Sturm und Wetter im Felde stehen. Wenn unser Volk die Stunde der Heimsuchung erkennt und im rechten Geiste nützt, dann wird der Krieg uns nicht bloß einen fürchterlichen Blutverlust, er wird uns auch eine Bluterneuerung bringen, — ein Heilserum gegen die sittliche Entartung des Volkslebens werden, eine Beseelung mit dem Geiste der Kraft.

Auf dem dritten Fahnenband: Vom Geiste des Vertrauens.

Beim letzten Abendmahl nahm der Heiland von seinen Jüngern Abschied mit einem hohenpriesterlichen Mahnwort und einem hohenpriesterlichen Gebet: „Euer Herz sei nicht in Unruhe und nicht verzagt!“ (Jo 14, 27). „Vater, bewahre sie in deinem Namen!“ (17, 11). Sein und unser Abschiedswort ein Mahnwort zum Vertrauen! Bannen wir im Namen Jesu die bösen Geister des Trübsinns und Mißtrauens, lassen wir uns firmen vom Geiste eines unerschütterlichen Vertrauens!

Ihr habt die Reden des Kaisers, des erhabenen Bundesfeldherrn der Kriegstruppen, und die Reden unseres geliebten Königs gelesen. Ihr habt alle mit mir aus Kaiserwort und Königswort herausgeföhlt, wie stark in diesen Herrschern das Bewußtsein der Verantwortung glöhht, wenn ihre besten Absichten, dem Vaterlande auch diesmal den Frieden zu erhalten, von außen her zerschlagen werden und sie nun notgedrungen das Aufgebot zum Kriege geben müssen. Zu solchen Kriegsherrn kann man und muß man Vertrauen haben. Ihr habt es hier mit eigenen Augen gesehen, wie an der Riesenmaschine des Mobilmachungsapparates auch nicht das kleinste Rad versagte. Unsere wackeren Eisenbahner haben Tag und Nacht unsagbare Arbeit geleistet, und nicht einmal ein kleiner Betriebsunfall ist vorgekommen. So genau war von der Heerführung im Frieden alles vorbereitet, so gewissenhaft hat alles einander in die Hand gearbeitet, — zu einer solchen Heerführung kann man und muß man Vertrauen haben.

Die apokalyptischen Reiter haben zum Todesritt gesattelt mit Schwert und Bogen und der Sense des Todes. Aber auch die Sanitätskolonnen sind gut vorbereitet, um die Wunden

des Krieges wieder zu heilen, soweit Menschen-
kunst das vermag, im Zeichen des Genfer Kreuzes
und im Geiste des barmherzigen Samariters.
Auf den Verbandplätzen in der Nähe der Feuer-
linie, in den Lazaretten und Spitälern ist die
ärztliche Hilfe vielfach rascher zur Stelle als
wenn in Friedenszeiten im landwirtschaftlichen
Betrieb oder in der Werkstatt ein Unfall sich
ereignet. Wie für die leibliche Pflege ist auch
in seelsorglicher Hinsicht für die Schwer-
verwundeten vorgesorgt. Die Feldgeistlichen
folgen den Divisionen auf allen Märschen und
stehen in der nächsten Nähe des Schlacht-
feldes mit Stola und Krankenöl bereit. Den
Feldlazaretten und Heimatlazaretten, wo Hun-
derte von Geistlichen als Krankenpfleger ein-
gestellt sind, ist je ein Geistlicher zu geistlichem
Beistand bei Tag und Nacht zugewiesen. Fran-
zösische Spitäler haben in Friedenszeiten nicht
sowiel Seelsorge wie unsere Spitäler in Kriegs-
zeiten. Darum habt Vertrauen, euer Herz sei
nicht verzagt, euere Väter und Söhne und
Brüder im Rock des Königs sind in guter
Pflege.

Das höchste Gebot der Stunde ist das Gott-
vertrauen. In Gottesfurcht beugen wir heute
die Knie, senken wir die Degen vor dem König

des Himmels und der Erde. In seinen Händen liegen die Lose unseres Lebens und unseres Volkes verschlossen. In Gottvertrauen werfen wir uns wie ein Kind in die Vaterarme unseres allmächtigen und allgütigen Gottes. Der Herr denkt Gedanken des Friedens, auch wenn die Menschen Gedanken des Krieges denken. Der Herr hat für jedes Gebet eine Gnade, für jede Wunde eine Hilfe, für jede Gefahr einen Engel. Das Menschenleben ist jetzt in Europa furchtbar billig geworden, billig wie die Sperlinge, von denen man zwei um einen Pfennig kauft, und doch fällt nicht ein einziger Sperling vom Dache ohne Wissen unseres himmlischen Vaters (Mt 10, 29). In Gottes Augen ist der Mensch etwas Kostbares geblieben. Werft also euere Sorge auf den Herrn und tröstet alle, die den Kopf verlieren wollen! (1 Thess 5, 14). Im besondern bitte ich euch: Schreibt den Soldaten keine Jammerbriefe ins Feld und macht ihnen das Herz nicht schwer durch Lamentobriefe! Geht lieber in die Kirche und betet den Kreuzweg und ladet euere Sorge um ein teures Leben auf das Kreuz des Heilandes ab!

Meine lieben Soldaten! Wenn die Spartaner ins Feld zogen, nahmen sie aus der Heimat heiliges Feuer mit, um auch im Felde draußen

mit heimatlichem Feuer zu opfern. Es wird schwere Opfer kosten, aber Gott wird helfen, wenn jeder einzelne seinen Mann stellt und jetzt beim heiligen Messopfer mit dem heiligen Feuer eines todesstarken Opfermutes sich versteht, um dann draußen im Felde die schweren Opfer zu bringen. Laßt euere flammende Begeisterung nicht am ersten Regentag erlöschen! Geht in Gottes Namen als christliche Soldaten! Wollte euch die Überzahl des Gegenbundes bange machen, — vor dem Ewigen sind tausend Jahre wie ein Jahr, vor dem Allmächtigen tausend Mann wie ein Mann, und „dem Herrn fällt es nicht schwer, Heil zu schaffen, sei es mit vielen, sei es mit wenigen“ (1 Kg 14, 6). Gibt es lange Märsche und Quartier auf freiem Felde, — Erzvater Jakob hatte unter freiem Himmel auf einem Feldstein übernachtet und hörte das Gotteswort: „Ich werde dein Schutzherr sein, wohin du auch marschierst, und werde dich in deine Heimat zurückbringen und werde dich nicht im Stiche lassen“ (Gn 28, 15). Geht es auf den östlichen oder auf den westlichen Kriegsschauplatz, — der Psalmist schlägt überall seine Hand in die Hand des Allgegenwärtigen: Erhebe ich meine Flügel gegen Osten oder schlage ich mein Zelt im Westen, da und dort wird Deine Hand

mich führen und deine Rechte mich halten (Ps 138, 9 f). Geht es heiß auf Leben und Tod, — „wenn ich auch wandle mitten in den Schatten des Todes, ich fürchte kein Unheil, weil Du bei mir bist“ (Ps 22, 4). „Ob wir leben oder sterben, wir sind des Herrn“ (Röm 14, 8). Gott wird helfen. Das Königsbanner weht voran. Laßt uns anlegen die Waffen des Lichtes: Liebe, Kraft und Vertrauen!

